

Endlich erfüllte sich doch das unausbleibliche Ende der Krankheit des Kantors. Tiefbetrübt, jedoch nicht trostlos verzweifelnd, standen die Witwe und die vaterlosen Waisen am Sarge des Geliebten. — Es war eine schwere Aufgabe für die Kantorin, die Sorge für die Kinder zu übernehmen, allein mit ruhiger Klarheit überlegte sie ihre Lage. Die kleinen Ersparnisse aus besseren Zeiten hatte die lange Krankheit aufgezehrt. Das Gnadengehalt, das sie für sich und die Kinder erhielt, war so gering, daß es nur als eine Beihilfe zum Lebensunterhalte betrachtet werden konnte. Aber das entmutigte die brave Frau nicht, auch kam es ihr nicht in den Sinn, etwa anderweite Hilfe zu beanspruchen. Mit dem Stolze eines edeln, thatkräftigen Herzens sprach sie: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!“ Sie mietete jene bescheidene Wohnung, behielt die Musikstunden, und siehe da! Gottes Segen ruhte sichtbar auf ihrem redlichen Schaffen: sie erwarb, was sie bedurfte. Der Rektor des Gymnasiums, welches Reinhard besuchte, hatte es ihr an die Hand gegeben, sich um eine Freistelle für ihren Sohn zu bewerben. Auf seine Befürwortung hätte der fleißige Knabe sicher eine erhalten. Aber auch dies hatte Frau Sölmann dankend abgelehnt, indem sie sagte, man dürfe nicht Ärmeren das Brot vom Tische nehmen und noch sei sie im stande, die Bedürfnisse ihrer Kinder zu bestreiten. Lächelnd hatte ihr der Rektor die Hand geschüttelt und gesagt: „Frau Kantor, in Ihnen steckt eine griechische Heldenmutter, Sparta könnte stolz auf Sie sein.“ Bei diesem überschwenglichen Lobe des gelehrten Herrn lachte Frau Sölmann und entgegnete bescheiden: „Der Herr Rektor thun mir